

Dein Wille geschehe,  
auf Erden wie im Himmel.  
Gib uns heute unser tägliches Brot.  
Vergib uns unsere Schuld,

Wie auch wir unseren Schuldigern vergeben.  
Und führe uns nicht in Versuchung,  
sondern erlöse uns von dem Übel.»  
(Mt 6,9–13)

<sup>1</sup> *L'Inde et Monde*, 1925, S. 132–133, zitiert von H. de Lubac, *La Rencontre du Bouddhisme et de l'Occident*, Paris, 1952, S. 264.

<sup>2</sup> *The Travel Diary* (Reisetagebuch eines Philosophen), S. 595.

<sup>3</sup> *The Supreme Identity*, S. 12.

<sup>4</sup> *Religion and the Christian Faith*, London, 1956, S. 335.

<sup>5</sup> *Connaissance de l'Est*, zitiert von H. de Lubac, a. a. O., S. 272.

<sup>6</sup> *Living Religions and a World Faith*, 1940, S. 57.

<sup>7</sup> H. de Lubac, a. a. O. S. 272.

<sup>8</sup> A. a. O., vgl. S. 268–269; 275–276.

<sup>9</sup> *The Religions of Man*, S. 320.

<sup>10</sup> *Science and the Modern World*, c. 12.

<sup>11</sup> Kardinal Newman, *Essays, Critical and Historical* II, S. 231.

<sup>12</sup> P. D. Devanandan, *Preparation for Dialogue*, Bangalore, 1964, S. 56ff. Übersetzt von Karlhermann Bergner

## Chronik des kirchlichen Lebens

### Liturgie in Indien

«Indien hat eine ‚anima naturaliter liturgica‘ (eine Seele, die von Natur aus liturgisch ist), der es liegt, Gott mittels von Symbolen Ehre zu erweisen. Die Liturgiker (und sogar Psychiater) im Westen klagen darüber, daß sie vor allem deshalb mit den großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil die Menschen das Empfinden für Symbole verloren haben, weil sie nur das sehen, was klar auf der Hand liegt, und weil ihr Leben im irdischen Gesichtskreis befangen bleibt; hier bei uns wäre eine solche Klage völlig gegenstandslos. Sogar unsere ‚aufgeklärtesten‘ und verwestlichten Mitbürger sind noch für Symbole ansprechbar; sie feiern die herrlichen symbolischen Feste mit und hängen an symbolischen Riten. Wir Christen, für welche die geistige Tradition unseres Landes bis zu einem gewissen Grade ein Buch mit sieben Siegeln ist, haben das Gefühl für Symbolik nicht ganz verloren. Wenn das in der Liturgie nicht spürbar wird, liegt es in der Hauptsache daran, daß eine Anpassung der Liturgie an die Kultur bis jetzt ausgeschlossen war.» So sagt Pater Parmananda Divarkar S. J. in seinem

Beitrag («Towards an Indian Liturgy») zu dem Sammelband, der anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Bombay unter dem Titel «India and the Eucharist» im «Lumen Institute» in Ernakulam erschienen ist.

Pater Parmananda weist nach den angeführten Worten darauf hin, daß die Kirche in Indien außerhalb der Liturgie auf verschiedenen Gebieten des christlichen Lebens mutige Anpassungsversuche unternommen hat. Eigentlich ist dies erst in den letzten zwanzig, dreißig Jahren der Fall gewesen. In der Regel geschah es durch Ausländer. Insgesamt hat man damit großen Erfolg gehabt, außer vielleicht in der sakralen Musik. Folgt daraus nicht, so fragt er sich dann, daß wir uns als gebrannte Kinder mit einer so heiligen Angelegenheit wie der Liturgie einlassen sollten, wenn auch die Liturgie-Konstitution des Konzils die Möglichkeit schafft, einheimische Elemente, die dafür in Betracht kommen, in die Liturgie aufzunehmen? Auf diese Frage antwortet er nachdrücklich mit Nein und gibt dafür auch Gründe an. Daß Anpassungsversuche in der

Vergangenheit nicht geglückt sind, findet seiner Ansicht nach seinen Hauptgrund gerade in der Unantastbarkeit der Liturgie. Deshalb war das Anpassungsbestreben eine Bewegung ohne Inspiration und folglich ohne schöpferischen Impuls; man kam nicht weiter als bis zu einer gewissen Imitation, die keinen Sinn hat. Erst von einer gelebten Wirklichkeit, von einem lebendigen Kontakt mit der sinnvollen Realität geht Inspiration aus. Aber ein solcher lebendiger Kontakt mit der Liturgie, der schöpferische Fähigkeiten weckt und Energie frei macht, erfordert eine angepaßte Liturgie. Wenn die Gläubigen sich um den Altar nicht ganz zu Hause fühlen können, wenn ihnen die Liturgie zum Teil fremd bleibt, werden sie in ihrer Entwicklung gehemmt und bleibt die Ausstrahlung nach außen mangelhaft. Eine Anpassungsbewegung, die sich nur außerhalb der Liturgie vollziehen kann, bleibt an der Außenseite stehen, und selbst dort sind die Ergebnisse nur dürftig, weil und solange die eigentliche Inspiration fehlt. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß eine nicht angepaßte Liturgie keinen Wert besäße; die Sakramente bringen ja die Gläubigen in Kontakt mit der Heilwirklichkeit. Aber bei einer nicht angepaßten Liturgie vollzieht sich dies alles nicht auf der Ebene der Erfahrung; dazu ist eben eine Liturgie erforderlich, die in all ihren Dimensionen sinnvoll ist.

Man sollte sich auch ganz klar darüber sein, so sagt Pater Parmananda, was es eigentlich heißt, was es für Folgen mit sich bringt, daß das Herz unseres christlichen Lebens von unserer eigenen Kultur getrennt war. Die Folge war und ist, daß wir im täglichen Leben dieser Kultur entfremdet wurden. Und das brachte wieder mit sich – da Kultur das normale Mittel zu Selbstaussdruck und Selbstentfaltung ist – daß wir nicht voll und ganz Mensch, geschweige denn ganze Christen gewesen sind. Was läßt sich in einer solchen Situation an schöpferischer Kraft erwarten?

P. Parmananda weist sodann und mit Nachdruck darauf hin, daß er die Liturgie in Indien nicht deshalb als nicht angepaßt bezeichnet, mit den soeben angedeuteten Folgen für das christenmenschliche Leben, weil sie «aus der Fremde» gekommen ist, sondern weil sie ein Entwicklungsstadium darstellte, das der Situation in Indien voraus war. Unter Hinweis auf sein Buch «The Church and the Nations» (Sheed and Ward) und auf seinen Artikel in «Jeune Eglise» (Nr. 13, 1962) erklärt P. Parmananda dies letztere folgendermaßen näher: Die Kirche, das heißt die Mehrheit der Christengemein-

schaften in Indien, ist dorthin nicht wie ein kleines Senfkorn gekommen, das in indischem Boden zu vollem Wachstum hätte aufwachsen sollen, sondern als ein machtvoll entwickeltes Institut, straff organisiert nach nachtridentinischem Muster, fast vollständig «vorfabriert». Sehr viele Menschen halten es für einen Vorteil, daß die Kirche in Indien nicht die mühsamen Entwicklungsstadien zu durchlaufen brauchte wie in Europa und daß sie sich nicht von der Kirche in Europa unterscheidet. Aber «ein lebendiges Wesen kann nicht dadurch Zeit gewinnen, daß es Wachstumsprozesse überspringt, das führt letztlich nur zu einem Verlust an Vitalität und Fruchtbarkeit. Die Kirche ist ein lebendiges Wesen, und es gereicht uns nicht zum Vorteil, daß wir nicht am Anfang begonnen haben und nicht normal gewachsen sind. Wir wissen nicht einmal, was Wachsen ist, denn wir kennen nur eine Art von Kirche, und zwar nur eine starre Art. Wir können uns nicht vorstellen, daß die Kirche sich wandeln kann und dann doch die wahre Kirche bleibt, während das genaue Gegenteil richtig ist: Sie muß sich wandeln, um die wahre Kirche sein zu können, ein lebendiger Leib und nicht ein versteinertes Fossil.»

Damit sind wir nach Ansicht von P. Parmananda bei den Ursachen der schmerzlichen, aber nicht zu leugnenden Unfruchtbarkeit der Kirche Indiens, im Gegensatz zu der tiefen eucharistischen Frömmigkeit unseres Volkes, im Gegensatz zu seiner Treue und seinem Eifer. Wir haben einige aner kennenswerte Initiativen hervorgebracht, aber nichts neu geschaffen, nichts, was den Vergleich mit dem bestehen kann, was die abendländische Christenheit zustande gebracht hat, noch mit dem, was unser eigenes Land außerhalb der Kirche zustande gebracht hat. Und das trotz unserem Stolz darauf, daß unser christliches Erbe auf die Apostel und die größten Missionare der Neuzeit zurückgeht. In einer Fußnote bemerkt P. Parmananda dazu: «Es ist nicht angenehm, dies zuzugeben, und unsere wirksame Organisation und viele große Einrichtungen könnten zur Widerlegung dessen angeführt werden. Aber wie viele große Persönlichkeiten und geniale Schöpfungen stehen auf unserer Liste? Wie viele Bewegungen von Bedeutung haben sie in Gang gebracht?»

Besteht heute, so fragt P. Parmananda sich schließlich, eine Aussicht auf die Entwicklung einer Liturgie, die durch und durch christlich und wahrhaft indisch ist, einer Liturgie, von der ein Appell an die Seele und den Genius des heutigen Indiens ausgeht? Darauf muß man mit einem kräf-

tigen Ja antworten! Der Weg zu diesem großen Ziel läßt sich noch nicht bis in alle Einzelheiten übersehen. Man kann Spekulationen darüber anstellen, aber deren Nutzen ist gering. Es gibt keine im voraus fertigen Lösungen. Wenn je, dann gilt hier: *solvitur ambulando*, im Weitergehen finden wir den Weg. P. Parmananda will aber eine Bemerkung allgemeiner Art wagen:

«Indien ist ein großes, vielgestaltiges und sich schnell entwickelndes Land; aber es ist *ein* Land, und man empfiehlt uns, obwohl die Liturgie jetzt beweglich ist, größere Unterschiede zwischen angrenzenden Gebieten zu vermeiden (Liturgie-Konstitution, Nr. 23). Wir möchten vorschlagen, daß es deutlich erkennbare Grade von Verschiedenheit innerhalb desselben Ritus geben muß, so daß manche Elemente, zum Beispiel der Anteil des Leiters oder des Zelebranten, weniger für Unterschiedlichkeit und Entwicklung in Betracht kommen als andere, zum Beispiel das, was auf die Teilnahme des Volkes Bezug hat. Auf diesem Wege können einige Probleme aus der Praxis zur Lösung gebracht werden und wird ein schönes Gleichgewicht zwischen Uniformität und Kontinuität einerseits und genügender Anpassung an unterschiedliche Bedürfnisse andererseits erreicht. Wir stehen vor einer gewaltigen Aufgabe. Aber sie ist durchaus zu bewältigen und lohnt in höchstem Grade die Mühe. Einmal werden wir das Ziel erreichen. Dann wird die Braut Christi am Opferaltar stehen, strahlend im Golde von Ophir. Ophir soll nach alter Auffassung ein Hafen im Westen Indiens gewesen sein, und das Gold, von dem in der alten Prophetie gesprochen wird, ist Indiens Beitrag zur vielfältigen Schönheit der Kirche. Und wie groß kann dieser Beitrag sein aus dem unermeßlichen Schatz von Gütern, die der himmlische Vater geschaffen, geheiligt, verleben-digt und seinen Kindern in Indien durch Christus unseren Herrn geschenkt hat. Durch ihn und mit ihm und in ihm wird dem allmächtigen Vater in der Einheit mit dem Heiligen Geist, alle Ehre und Verherrlichung, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.»

#### *Person und Gemeinschaft in Indien und das Christentum*

In dem schon genannten Sammelband «India and the Eucharist» wird ein besonderes Interesse der großen Kultur-Krise gewidmet, die Indien jetzt als Folge seiner fortschreitenden Industrialisierung und seiner Stellung inmitten der Völker der Welt durchmacht. Aufmerksamkeit für diese Kultur-

Krise ist von unerhört großer Bedeutung, auch für die Begegnung zwischen Christentum und Hinduismus in Indien. Das Bild, das die Verfasser von «India and the Eucharist» von dieser Krise zeichnen, wird kaum durch Einseitigkeit entstellt. Schon in dem ersten Beitrag («Indian Spirituality and the Eucharist», von Beda Griffiths OSB) wird deutlich die Frage gestellt: «Was kann Indien Christus wiedergeben?», worauf dann als Aufforderung (denn die Arbeit muß noch erst beginnen!) zur Antwort gegeben wird: Sollte eine Untersuchung des christlichen Mysteriums im Licht der Vedanta nicht ein neues Licht auf dieses Mysterium werfen, erhellender als es seinerzeit durch die griechische Philosophie geschehen ist, und eine originell christliche Vedanta ins Leben rufen? Und wenn die Frömmigkeit Indiens, die Jahrhunderte lang auf Rama und Krischna und Schiwa gerichtet war, sich auf den Gottmenschen Jesus Christus konzentrieren würde, würden wir dann nicht ein Aufblühen der Frömmigkeit erleben, größer vielleicht als im Mittelalter? Man weist zum Beispiel auch auf die Person und das Werk von Acharya Vinoba Bahve hin, der sich seit 1951 für eine freiwillige Bodenreform zur Verbesserung der Lebensverhältnisse einsetzt. Mag dies auch mehr sein als ein Tropfen auf einen heißen Stein, so steht Indien insgesamt doch vor einer menschlich schweren Aufgabe, die von Pandit Nehru einmal in allgemeinen Begriffen folgendermaßen formuliert wurde: «Die Welt macht heute mächtige Veränderungen und revolutionäre Umwälzungen durch. Wir können uns keine Vorstellung davon machen, welche physischen und biologischen Erschütterungen im Kommen sind, aber eines ist von großer Bedeutung, und das sollten wir behalten, daß nämlich wegen der außergewöhnlichen Veränderungen die Notwendigkeit von Veränderungen auf sozialer Ebene dringender ist denn je.» Das würde aber ein frommer Wunsch bleiben, wenn wir nicht zu einem neuen Menschenbild kommen: «Wonach die Welt von heute sucht, muß so etwas wie eine neue Dimension im menschlichen Dasein, ein neues Gleichgewicht sein. Nur ein völlig integrierter Mensch mit geistiger Tiefe und sittlicher Kraft wird fähig sein, auf die Herausforderungen der modernen Zeit einzugehen. Materieller Fortschritt ohne geistiges Gleichgewicht kann verhängnisvoll werden.»

Von einer westlich gebildeten Intelligenzschicht abgesehen, wird Indiens Auffassung von Mensch und Welt vorwiegend durch den traditionellen Hinduismus bestimmt. Der indische Jesuit Samuel

Rayan bringt in seinem Beitrag «The Eucharist and a New Personalisme for India» «unsere vielen sozialen Haltungen und antisozialen Handlungen», Fehden, Korruption, Ausbeutung von Not, Schiebung mit Nahrungsmitteln und sogar Medikamenten, primitive hygienische Zustände usw. in Zusammenhang mit der Ethik des Hinduismus, die dem Individuum zwar soziale Verpflichtungen auferlegt, aber vor allem um Selbstdisziplin besorgt ist, da eine solche zur Befreiung des Individuums führe. Im Verhältnis zum Absoluten und im Kult kennt der Hinduismus nicht so etwas wie ein «Volk Gottes», sondern er denkt individualistisch. Auch in dieser Hinsicht kann das Christentum eine befreiende Botschaft für Indien sein.

Indiens Kulturkrise macht eine Konfrontierung der traditionellen hinduistischen Geschichtsauffassung mit der christlichen Theologie der Geschichte besonders dringend. Pater Sebastian Kappen SJ hat diesem Thema seinen Beitrag «The Eucharist and the Quest of India for a New Vision of History» gewidmet. Indiens traditionelle Auffassung von der Geschichte ist nach dem Schema kosmischer Prozesse gebildet. Die Sonne geht auf und geht wieder unter, sie geht wieder auf und geht wieder unter. Pflanzen entsprossen der Erde, blühen und wachsen und vergehen wieder, bis im nächsten Frühjahr der ganze Prozeß von neuem beginnt. Die Jahreszeiten folgen ein und demselben Schema: geboren werden und sterben und wieder geboren werden und sterben. Aber so ist auch der Mensch, als Teil des Kosmos, dem zyklischen Gesetz der Wiederkehr unterworfen. Geschichte ist «ewiges Erschaffen, ewiges Bewahren, ewiges Vernichten», ist in den heiligen Büchern zu lesen. Mensch und Welt werden nicht von der Gottheit erschaffen, sondern erfließen aus Brahman («Emanation»), in den sie zurückkehren und verschwinden werden. In einer solchen Sicht der Dinge liegt kaum eine Aufforderung, Mensch und Erde, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ernst und wichtig zu nehmen. Gerade weil alles aus der Gottheit «emaniert» und im übrigen in der Art eines kosmischen Prozesses verläuft, ist keine Rede von einer Berufung, einer Aufgabe, einer Sendung, was gerade hinsichtlich «der Geschichte» so charakteristisch für Israel und das Christentum ist. Das traditionelle Indien

kennt eine starke Pflege und Verehrung der Vergangenheit mit einem deutlich vorhandenen Heimweh nach vergangenen goldenen Zeitaltern. Moderne Inder sehen dies aber mit Recht im Grunde als eine unreife Haltung an, der sie selbst entwachsen sind. Das zyklische Schema des Weltgeschehens (die ewige Wiederholung ein- und desselben) verhindert ferner das Zustandekommen eines appellierenden Zukunftsbildes: «Die Werte der Gegenwart werden nicht in die Zukunft weitergetragen, da sie in einem möglichen Pralaya zur Vernichtung verdammt sind. Alles, was der Mensch also schafft, ist mit dem Zeichen des Todes gezeichnet. Die neue Schöpfung, die auf die Nacht Brahmans folgt, ist überhaupt nicht reicher als für die Vollstrecker der Vergangenheit. Weil das Ende jeder Weltepoche nichts weiter ist als eine bloße Rückkehr zum Anfang, kommt in der Geschichte nichts Neues, nichts Ursprüngliches zum Vorschein.» Die Überzeugung, daß die Geschichte kein endgültiges Ende kennt, sowie die Idee der Seelenwanderung nehmen dem Leben auf Erden seine einzigartige, unwiederholbare Bedeutung und überbetonen «die Eitelkeit» alles menschlichen Tuns und Lassens. Doch irgendwo lebt der Glaube an die Möglichkeit der Erlösung aus dem ewig sich drehenden Rad des Sam-sara. Was sollte es anders zu bedeuten haben, daß Inder sich nie mit der zyklischen Geschichtsauffassung zufriedengeben konnten? Hoffnung auf Erlösung gab es aber ausschließlich für das Individuum. Die Gemeinschaft als solche ist zum immerwährenden Elend immerfort wiederholter Existenzen verdammt.

Die Botschaft des Christentums, die in der heiligen Eucharistie kulminiert, kann Indien aus der bedrückenden zyklischen Geschichtsauffassung erlösen und ihm einen neuen «Humanismus» geben, ein neues Menschen- und Weltbild, dessen es in seiner heutigen Kulturkrise so sehr bedarf. Indien hinwiederum kann die (westliche) Christenheit lebendig daran erinnern, «daß wir hier keine bleibende Stätte haben», «daß die ganze Schöpfung in Wehen liegt», «daß die Gestalt dieser Welt vergeht». Möge durch den Segen des Eucharistischen Kongresses in Bombay auch der Dialog zwischen Christentum und «Indien» weiter Wirklichkeit werden!